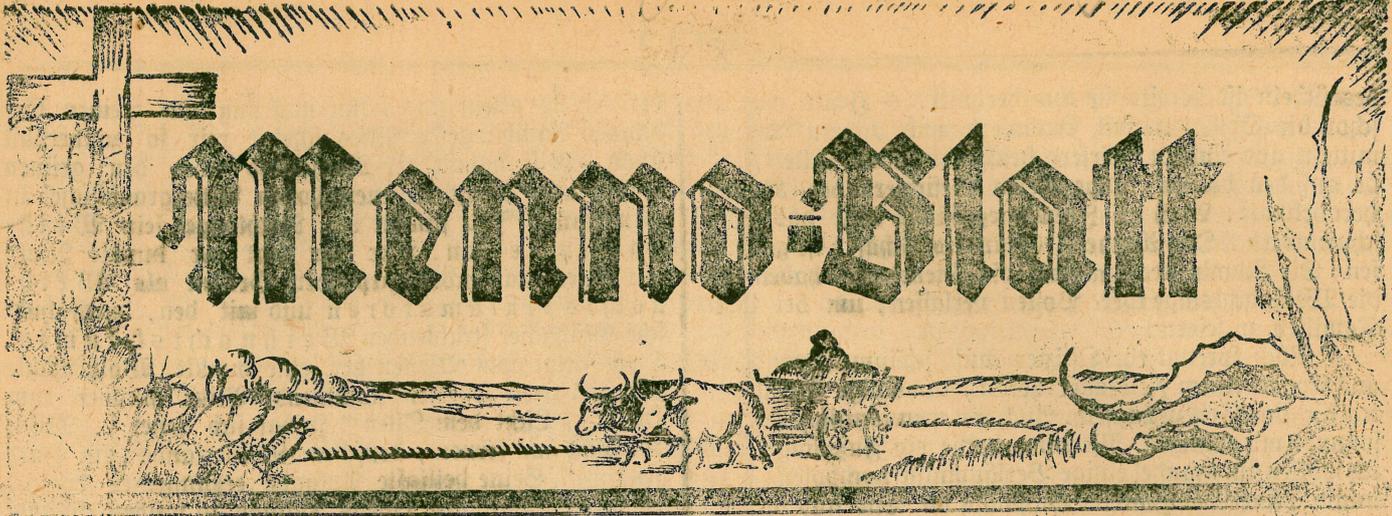


July Mission



Memmo-Blatt

Chaco Paraguay Kolonie Fernheim.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis einschl. Porto folgender: Für das Ausland 1 Jahr — 80 Cents, 15 Monate — 1 Doll., 2 Jahre — 1 Doll. 50 Cents US-Währung. Für das östl. Paraguay jährlich 30 & für die Kol. Memmo & Fernheim 25 Peso Pap. Gelder überweist man durch die Bank oder in Bankschecks im Einschreibebriefe an obige Adresse mit Bemerkung „Red. Memmo-Blatt.“

| 4. Jahrgang |

| Januar 1933 |

| Nummer 1 |

Zum neuen Jahr.

Das Jahr 1932 mit seinen Leiden und Freuden, mit seinen Kämpfen, Siegen, vielleicht auch Niederlagen, mit seinen erfüllten Wünschen und getäuschten Hoffnungen, mit seinen vergossenen Tränen und oft übermühten, ausgelassenen Lachen ist ins Meer der Ewigkeit gesunken. Es kehrt nicht wieder.

Nie stille steht die Zeit,
Der Augenblick entschwebt,
Und den du nicht genusst,
Den hast du nicht gelebt.

Etwa 32 Millionen Menschen, die vor einem Jahr noch lebten, haben im Laufe des verflossenen Jahres ihr Ziel erreicht. Wann wird dein, wann wird mein Name in die Totenliste eingetragen werden?

Nun liegt ein in tiefes Dunkel gehülltes neues Jahr vor uns. Durch Gottes Gnade durften wir es erreichen. Mit sorgvollem Herzen fragen viele: „Was wird es uns bringen?“ Die Weltwirtschaftskrise wächst von Jahr zu Jahr. Das Verhältnis der Völker zueinander wird gespannter. Bergebüsch suchen die Großen dieser Erde einen Ausweg aus dieser verworrenen Lage. Man gerät nun aus einer Schierigkeit in die andere. — Noch nie ist soviel vom Weltfrieden gesprochen und geschrieben worden, wie in den letzten Jahren. Eine Abrüstungskonferenz nach der andern wird abgehalten; man kann aber zu keiner Einigung kommen. Es wird fieberhaft weiter gerüstet, „um den Frieden zu sichern.“ Die Völker stehen vor einem zweitem Weltkrieg. „Und es zog ein anderes, feuerrotes Pferd; und dem, der darauf sah ihm wurde gegeben, den Frieden von der Erde zu nehmen, und daß sie einander schlachteten; und ein großes Schwert wurde ihm gegeben.“ Offb. 6, 4. „Sich're Endeszeichen, sie kündeten uns mit Macht, daß in allen Zonen bricht an die finstere Nacht.“

Nach wir, von den Schicksalswellen in den abgelegtesten Winkel Südamerikas verschlagenen Fernheimer bleiben durch den zwischen Paraguay und Bolivien ausgebrochenen Krieg, der mit wachsender Ersitterung geführt wird, von der allgemeinen Notlage nicht unberührt. Mit bangem Herzen fragen wir: „Was werden uns die

nächsten Wochen, die nächsten Monate bringen?“

Was sollen wir tun? Drei Stimmen erklingen an uns in dieser Zeit:

Die eine Stimme, die Stimme der Welt, ruft: Alles vergeht — darum genieße!

Die andere Stimme, die Stimme des Menschen ruft: Alles vergeht — darum klage!

Die dritte, Stimme, des Christen ruft: Alles vergeht — darum wirke!

Ich erinnere an den Deutschen Friedrich Schiller. Er erfuhr eines Tages, daß er bald sterben müsse. Und was tat er da? Er fing nicht an, sein Leben zu genießen. Er fing nicht an zu klagen. Goethe erzählt uns: „Er fing an zu arbeiten, daß die Funken stoben.“ Seine besten Werke stammen aus seiner letzten Zeit. Aber er arbeitete nicht bloß an seinem äußeren Werk, er arbeitete auch an sich selber: er bemühte sich, ein immer besserer Mensch zu werden. Goethe sagt, er wäre aus dem Verwundern nicht mehr herausgekommen, denn jedesmal, wenn er Schiller traf, wäre er ihm edler, göttlicher, heiliger erschienen.

Diesem Beispiele des großen Dichters wollen wir folgen. Wir wollen am Anlange des neuen Jahres ferner erwägen, was der Herr selbst gesagt: „Ich muß die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“

Der Mensch lebt und besteht
Nur eine kleine Zeit,
Und alle Welt vergehet
Mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur einer ewig und an allen Enden
Und wir in seinen Händen.

Rosenort.

B. Klafen.

Weihnachtsstimmung in der Kriegszone.

Nach schwültem 24. Dezember senkt sich der feurige Sonnenball dem westlichen Horizont zu. Ich reite in Philadelphia ein. Auch hier ist es ungewöhnlich still geworden. Ernst und würdig steht das zweistöckige Krankenhaus da, in welchem nun schon seit einigen Wochen verwundete und kranke Krieger gepflegt werden. Auch So-

desröcheln ist bereits in ihm verhallt. — Heute wurden schon die Soldaten mit Backwerk und andern Lebensmitteln aus einigen Dörfern beschenkt, was stille Freude auf den blassen, abgezehrten Gesichtern der Krieger hervorlockte. Auch im Industriegebäude ruht das Maschinenwerk. Der Almacén (Handelsgeschäft) ist geschlossen. Die Administration und die Dienenden haben für die Weihnachtstage ihre Posten verlassen, um bei ihren Familien zu feiern.

Noch sprengt ein Offizier auf schäumendem Roß aus irgend einem Feldlager heran, um einige Kleinigkeiten für das Fest zu kaufen. Auch ein mennonitischer Zugschlepper mit richtigen Pferden, sowie ein Fußgänger und ich wollen im Handel einige Veräumnisse nachholen. Gutmütig öffnet der Händler nochmals die Tür und die letzten Einkäufe werden besorgt. Dann eilen wir, uns untereinander frohe Festtage wünschend, auseinander.

Mutig stapft mein Brauner aus, während am Horizont Gewitterwolken sich aufstürmen und fernes Donnerrollen den h. Abend einleitet. Wird uns auch ein Unwetter bei der Feier desselben stören? Jetzt eilt noch ein verspäteter Bub' an mir vorüber, der noch vor Dunkel das traute Elternhaus, wo man am liebsten Weihnachten verlebt, erreichen will. Nun bin ich auch im Dorfe, wo ich mit meinen Schülern den Christabend zu verleben gedenke. Feierlich senkt sich die h. Nacht über den Chaco hernieder.

Bald sind wir im Schulsaal um das geschmückte Bäumchen (leider keine Tanne) versammelt. Alte biblische Berweisungen, sowie traute Weihnachtsliedchen erschallen wieder. Zur Abwechslung folgen von den Schülern Gedichte und Weihnachtsaufführungen, während der Baum in bunten Lichtern schimmert. Auch haben wir Gäste von auswärts. Ein Militärarzt, sein Diener und etlichen Offiziere möchten mit den Mennoniten gemeinsam unterm Christbaum weilen, um eine kleine Abwechslung im Feldlagerleben zu genießen. Schade nur, daß sie nicht deutsch verstehen, aber trotzdem werden sie mit uns und unsern Kindern froh und vergessen für ein Weilchen ihre Heimat. Die Kinder singen ihnen nachher noch einige spanische Liedlein vor. Nun ist die Feier beendet. Die Freude an der ganz kleinen Bescherung, die den Kleinen in unsern armen Verhältnissen geboten werden konnte, möchte auch uns zur Dankbarkeit für auch nur geringe Sachen gemahnen. —

Im Hofe eines Siedlers wurden die Gäste nun noch mit Wassermelonen und Weihnachtsgebäck bewirtet. Nun besteigen wir unsere Reittiere und fort gehts, in die finstere Nacht hinaus, denn in Philadelphia warten die Kranken auf ihren Doktor und zuhause meine Familie auf ihren Vater. Eine bunte Gesellschaft, inmitten bewaffneter Krieger ein wehrloser Mennonit, so reiten wir in Philadelphia ein, wo wir uns, gegenseitig fröhliche Weihnachten wünschend, verabschiedeten.

Noch ist im Dachstübchen beim Buchhalter Joh. Funk Licht. Ich halte an und lausche, wie der Vater, um in rechte Weihnachtsstimmung zu kommen, in das Lied: „O Tannenbaum, o Tannenbaum“ einstimmt. Ich im Sattel stimme mit ein und lachend ruft er mir aus dem Fenster zu: „Das ist ja lebendiger Widerhall.“ Nun gehts weiter. Einem einsamen Wachposten muß ich erklären woher und wohin und werde dann durchgelassen. Ob auch er in Weihnachtsstimmung ist? —

Jetzt höre ich vor mir deutschen Gesang. Bald erkenne ich einen Ochsenkarren, dessen Passanten noch in später Weihnachtsnacht in das Elternhaus eilen. Wie

der bin ich allein und kann nun ungestört meinen Gedanken nachhängen. Alles scheint mir so zauberhaft schön. Leise haucht der Nachtwind über den grünen Kamp und bringt die meterhohen Bittergrasbüschel in Bewegung. Jetzt stimmt ein Nachtvogel sein Weihnachtslied an. Vor mir liegt der dunkle Wald mit seinen tausenden zirpenden Grillen als Weihnachtsdeklamatoren und mit den, durch hübsche Glühkäfer strahlenden Weihnachtsbäumen. Dazu steigt vom Westen her eine dunkle Wolkenfäule auf und grell leuchten flammende Blitze hinüber zum Osten. „Licht dem Osten“ so hat sich jener l. Missionsbund im fernem, deutschen Mutterlande am Harz genannt. Seine heiligste Aufgabe erkannte er darin, an den Völkern des Ostens Mission zu treiben. Mußte nicht auch unsere Kolonie Fernheim in den wilden Westen von Paraguay verschoben werden, um von hier aus Licht über das östliche Paraguay zu verbreiten, gleich jenem Wetterleuchten am westlichen Nachthimmel vor mir? Ob wir unsere Aufgaben erkannt haben? —

Noch ich bin in bester Weihnachtsstimmung heute, trotz Kriegszone, Tropensommer und Einsamkeit oder vielleicht auch gerade deshalb und bin es nicht minder, als einst drüben in Europa bei glitzerndem Eis und knisterndem Schnee. Ich summe vor mir das alte Liedchen: „Gern hätte ich geseh'n den Stern von Bethlehem so hold“ u. s. w. Indessen hüllt sich der Himmel immer dichter in einen dunkeln Wolkenmantel und eilig hat's mein Brauner, um bald das Dorf zu erreichen. Da streicht ein Ast, wie von ungefähr meinen Hut vom Kopfe und ich bin gezwungen aus dem Sattel zu steigen, um den Hut aufzuheben. Als ich nun rückwärts schaue, ist nur noch ein Fleckchen Himmelblau unverhüllt und aus diesem erstrahlt hell das „Kreuz des Südens“, dieses schöne Sternbild, welches am südlichen Sternhimmel dem „großen Bären“ des nördlichen Sternhimmels entspricht. Schon oft hatte mich dieses Gestirn in den wundervollen paraguayischen Nächten gefesselt, aber noch nie solche feierliche und ernste Predigt gehalten, als in dieser Christnacht. Sie lautete: „Du Menschenkind, wenn du vom rastlosen Strom der Zeit fortgetrieben wirst, auch bei nächtlichem Dunkel, so darfst du doch mich, das Symbol des Glaubens nicht aus dem Auge verlieren, denn ich lasse mich nicht durch Gewölk verdecken, bis du im Vaterhause angekommen bist. Dort darfst du schauen, was du hier geglaubt. Und wenn du keine Zeit mehr zum Anhalten hast, dann muß einmal ein Ast deinen Hut streifen.“ Bewegt stieg ich in den Sattel; bald war das Dorf erreicht. Als ich mein Pferd angekoppelt habe, zählt die große mennonitische Wanduhr des Nachbarn in markigen Schlägen die Mitternachtstunde und jetzt ist auch das „südliche Kreuz“ von Wolken verhüllt. Ich aber bin daheim. — — —

25. Dezember. In der Frühe sammelt unser Dorf Liebesgaben für das Lazarett in Philadelphia. Ein durchfahrendes Militärauto nimmt die Sammler und Spenden gerne mit. Kinder gehen wünschen, wie es alte Sitte ist. Im Festgottesdienst wird uns durch Predigt und Lied der „Friede auf Erden“ verkündet. Auch auf der Kampffront schweigen heute laut Vereinbarung die Geschütze. Selbst die Heuschrecken lassen uns heute unbehelligt. Ja, „Friede auf Erden.“ — Um Mittag feuchtet ein sanfter Regen unser Land.

Die untergehende Sonne malt im Osten einen farbenprächtigen Bogen. „Um den Abend wird es licht sein,“ spricht Sacharia; auch hier im Gran Chaco von Südamerika, denke ich, wo man nach Beendigung des Krieges auf der festgelegten Grenze eine hohe Christusstatue errichten will, wo auch für uns noch mal bessere Zeiten anbrechen sollen. Und der Bogen im Osten erinnert uns an die alte Gottesverheißung an Noah und seine Söhne, nicht mehr alles Fleisch durch eine Flut zu vertilgen, welches ich auch auf das heute hartgeprüfte östl. Paraguayvolk und viel weiter östlich auf unsere sterbenden Brüder in Rußland beziehen möchte.

Am 2. Weihnachtstage, während in der Kolonie Gottesdienst ist, läßt sich wieder Kanonendonner hören und bald sausen schwerbeladene Lastautos der Front zu. Durch den gestern noch friedlichen Chaco schreitet der Senfmann wieder über Blut und Leichen dahin. — Am Mittag erhalten alle Gehöfte die Meldung: „Heuschreckenjagen!“ Unzählige finden nach schwerem Kampf während der Mittagshitze in den frisch aufgeschaukelten Laufgräben den Tod und die grünen Gärten sind wieder gerettet. — Am späten Nachmittag ziehen 1200 Soldaten durch unser Dorf an die Front, dem Bolivianer den Tod schwörend. — Besorgt schauen wir am letzten Weihnachtsabend in die dunkle Zukunft und denken:

„Habe ich nicht bis heute umsonst vertraut,
Ist's nicht Hohn, das „Friede auf Erden?“
Das „südliche Kreuz“ aber predigt uns laut:
„Glaub nur, es muß doch Friede werden.“

N. Siemens.

Ist das der „wilde“ Chaco?

(Reisebeobachtungen im Osten der Kolonie Menno.)

Wenn der Ausländer von den Mennonitensiedlungen im paraguayischen Chaco hört, macht er sich gewöhnlich eine falsche Vorstellung von der räumlichen Ausdehnung derselben. Dabei ist aber zu bedenken, daß die 15 Dörfer der Kolonie Menno, der Ansiedlung der canadischen Mennoniten, auf einem Gebiet von 43 Rlm. Länge und 13 Rlm. Breite verteilt sind, das einen Flächeninhalt von etwa 55000 Hektar aufweist. Die Dörfer der Kolonie Fernheim, der Ansiedlung der rußländischen Mennoniten, liegen in nordwestlicher Richtung von der ersteren und nehmen wohl mit dem dazwischenliegenden Lande der Fläche nach ein ebenso großes Gebiet ein. Das äußerste Dorf der Kolonie Menno und das der Kolonie Fernheim liegen mindestens 70 — 80 Rlm. auseinander. Diesem Umstande ist es wohl auch zuzuschreiben, daß die meisten Siedler von Fernheim die östlichen Dörfer der canadischen Kolonie noch nicht gesehen haben. Hinzu kommt noch, das die erwähnten Dörfer ziemlich abseits von der Straße liegen, die zur Endstation der Bahn führt und deshalb nicht gut erreichbar sind. Und doch sind diese Dörfer wohl jedem Siedler von Fernheim aus Berichten und Erzählungen solcher, die diese Dörfer besucht haben, bekannt. Besonders oft wurde das Dorf Waldheim erwähnt, wo ein gewisser Siedler Löws wohne, der sich hauptsächlich mit Gemüse- und Obstbau befaße. Seine Zwiebeln kamen ja auch gleich im ersten Jahre unserer Ansiedlung in Mengen als Handelsprodukt in unsern Kooperativladenden.

Es war deshalb schon lange mein Wunsch, die

Fortschritte der Siedler dieser östlichen Dörfer kennen zu lernen. Der erwähnten Entfernung halber kam es erst in den verfloffenen Weihnachtstagen zur Ausführung desselben, braucht man doch zu solch einer Besuchsreise per „Ochsmobil“ mindestens 4 — 5 Tage. Mit Maultieren machten wir diese Reise in 3 Tagen. In den Morgenstunden des zweiten Weihnachtstages traten wir die Reise an und waren um die Mittagszeit in Weidefeld, wo wir bei Herrn Jakob Braun, einem Mitgliede des Fürsorgekomitees der Kolonie Menno, einkehrten. In seinem Gärtchen, das wir gleich in Augenschein nahmen, sahen wir einige im besten Wachstum befindlichen Zitronen-, Mandarinen-, Apfelsinen- und Grapefruitsbäumchen, die bereits Früchte an ihren Zweigen hatten. Auch ein Apfelsbäumchen hatte dieses Jahr dem Besitzer schon einige Früchte geliefert. Nach kurzer Unterhaltung über wirtschaftliche und politische Fragen und nach gestärktem Leibe, setzten wir unsere Reise fort und kamen gegen 4 Uhr nach Laubenheim zu Herrn J. Fehr, dem Vorsitzenden des Fürsorgekomitees und Postmeister der Kolonie Menno.

Laubenheim ist auf einem hohen sandigen Kamp angelegt und hat viel gegen die Ameisenplage zu kämpfen. Mit den verschiedensten Methoden und Mitteln hat man schon versucht, diesen Schädlingen zu Leibe zu rücken und doch scheint der Erfolg ausbleiben zu wollen. Auch das von Dr. Kempky empfohlene Schwergiftgas hat nicht die erhoffte Wirkung gezeigt, da die Gänge dieser Ameisen bis über 100 Met. unter der Erde zum Hauptbau führen, der aber so viel Abzweigungen nach allen Richtungen — auch nach oben hin — aufweist, daß das Schwergas höchstens in die unteren und seitlichen Gänge dringen kann. Auch ist der Boden dieses Kamps sehr leicht und geht in der Trockenzeit gern mit dem Nordsturm spazieren und deshalb gehen einige Siedler dieses Dorfes bereits dazu über, den Kamp mit Dauergras zu bepflanzen, um ihn später als Viehweide zu benutzen. Trotzdem ist das Wachstum der Obstbäumchen vor dem Hause des oben genannten Siedlers sehr gut und an einigen hingen ebenfalls schon Früchte. Zu bewundern war auch ein Weinstock, der in anderthalb Monaten über 3 Met. gewachsen war. Das neue Wohngebäude mit Dachstübchen ist nach den praktischen Forderungen einer tropischen Gegend eingerichtet und macht einen stattlichen Eindruck.

Da wir Herrn J. Fehr nicht zu Hause trafen, fuhren wir nach einer Ruhepause noch am gleichen Tage nach Waldheim. Wir kamen von der Nordseite in das Dorf. Da sich der Wald bis dicht an die Gehöfte hinzieht, bekamen wir die Häuser desselben nicht eher zu sehen, bis wir sie dicht vor uns hatten. Wir hatten den Eindruck, als fuhren wir in eine europäische Sommerkolonie an einem Waldesrande. Zuerst fuhren wir an der Wirtschaft des Herrn Peters vorbei, wo uns besonders das Wohnhaus — bis jetzt wohl eins der schönsten im Chaco — auffiel. Es besitzt ebenfalls Dachstübchen, hat rundherum Schattendach und ist ganz mit Blech gedeckt. Wie wir später feststellen konnten, zieht sich unter dem Hause längs hin ein Keller, in welchen sich ein aus Brennziegeln gemauerter Wasserbehälter befindet, der einige tausend Eimer Wasser faßt. Nach Aussage der Wirtsleute bleibt das Wasser auch an den heißesten Sommertagen im Behälter recht kühl. Das ganze Wohnhaus ist aus Brennziegeln erbaut, die an Ort und Stelle hergestellt

wurden, Die zweite Wirtschaft gehört dem bereits erwähnten Herrn S. Löws, der bis jetzt die besten Erfolge im Gemüsebau zu verzeichnen hat. Da unterdessen bereits die Dunkelheit hereinbrach, konnten wir die Einzelheiten des Gehöfts nicht mehr gut unterscheiden. Herr Löws luftwandelte gerade in seinen Baumgängen, die vom Hause bis zur Dorfstraße und zu den beiderseitigen Nachbarn führen. Da in Waldheim jede Wirtschaftsstelle 250 Met. breit ist und die Wohnhäuser auch in beträchtlicher Entfernung von der Dorfstraße stehen, ist hier Raum zur Anlage von Baumgängen. Dieselben bestehen aus 3 — 4 Jahre alten Paraisobäumen, die in dieser kurzen Zeit eine Höhe von 5 — 6 Met. erlangt haben und über dem Gang ein förmliches Schattendach bilden. Wir glaubten uns schon nicht mehr im Chaco zu befinden, als wir diese schöne Hofanlage erblickten. Der Paraiso sollte von dem Chacosiedler als Zierbaum viel mehr Beachtung finden, und das um so mehr, weil er auch ein gutes Nutzholz liefert. (Herr Löws verkauft zweifährige Bäumchen dieser Sorte zu 3 Pesos a Stück). Nach kurzer Begrüßung mit Herrn Löws fuhren wir weiter, um zu Herrn D. Fehr zu gelangen. Die hell erleuchteten Fenster des Wohnhauses dieses Gehöfts heimelten uns schon von weitem an, als wollten sie uns ein freundliches „Willkommen“ zurufen. Die gastliche Aufnahme trug auch noch dazu bei, um so recht heimliche Stimmung in uns zu wecken. Die Besichtigung der Hof- und Gartenanlage blieb schon bis zum nächsten Tage. Hier fiel uns am Morgen gleich der prächtige Bananengarten auf, der schon gegen 1000 Stauden aufweist. Überall sahen wir recht große Trauben — wenn man sie so nennen darf — mit über 100 Bananen. Der Waldboden dieses Dorfes scheint dieser Frucht besonders zuträglich zu sein, denn sie erreicht hier eine Höhe von 3 — 4 Met. Mir wurde angesichts dieser vielen Bananen der Mund wässrig, da es meine Lieblingsfrucht hier in Südamerika ist. Etwas mehr Interesse und so manch ein Siedler könnte auch mit dieser Kultur schon weiter sein. Dabei sollte man beachten, daß die Banane mehr auf solchen Stellen angepflanzt wird, wo das Regenwasser zusammenläuft, denn sie braucht zu ihrem starken Wachstum recht viel Feuchtigkeit; auch sollte sie vor dem starken Nordsturm geschützt sein. Bei Herrn D. Fehr konnten wir es sehen, wie die am Rande stehenden und dem Sturme ausgelegten Stauden zurückgeblieben waren. Viel Beachtung hat man auch hier der Gartenanlage vor dem Hause geschenkt, wo ebenfalls schöne Alleen aus Paraisobäumen mit den verschiedensten Blumenarten an der Seite die Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Auch die Obstbäume befanden sich im besten Wachstum und versprachen für die nächste Zukunft reiche Früchte.

Zum Mittag wanderten wir zu Herrn S. Löws, den wir am Tage vorher nur flüchtig begrüßt hatten. Unterwegs beobachteten wir, wie schwer auch die Siedler dieses Dorfes mit den Ameisen zu kämpfen haben. Auf mehreren Stellen sahen wir auf dem Felde und sogar mitten auf dem Wege tief ausgehobene Löcher, die an Schützengräben erinnerten und den Eindruck erweckten, als befände sich das Dorf in besonderer Kriegsgefahr. Und doch sind es nur die kleinen Ameisen, die hier den Siedler bedrohen, indem sie die junge Saat auf dem Felde vernichten, so das oft 2 — 3 mal gepflanzt werden muß. Auch an den Bäumen richten sie oft großen Schaden an. Bei einem Wirt hatten sie sich am Wege gerade einen Paraisobaum vorgenommen. Ein Trupp dieser Tierchen sah oben auf dem Baum und sägte die Blätter ab, während andere unten dieselben sammelten

und in den etwa 400 Met. entfernten Bau schleppten. Haben sie einen Baum entlaubt, dann kommt der nächste an die Reihe. Die Siedler versuchen die Bäume durch Bechringe zu schützen, welche die Ameisen auch für längere Zeit vom Besteigen der Bäume abhalten; auch Blechröhrchen bilden einen guten Schutz. Am allerbesten ist ja, die Baue selbst zu vernichten, was die Siedler an diesem Ort auch richtig erkannt haben, denn das bezeugen die erwähnten Erdhausen. Diese Art der Ameisenbekämpfung scheint vorläufig die erfolgreichste und billigste zu sein, da alle andern angepriesenen Mittel mit Geldkosten verbunden sind, die sich der Siedler im Chaco einstweilen noch nicht leisten kann. Herr S. Löws, bei dem wir unterdessen angelangt waren, mußte von der Ameisenplage und ihrer Bekämpfung auch ein Lied zu singen. Durch andauernden Kampf ist er aber beinahe Herr der Lage geworden. Bei diesem Siedler fielen besonders die den hiesigen klimatischen Verhältnissen angepaßten Anlagen der Stallungen auf, die wir teilweise auch schon an andern Stellen beobachtet hatten. Die Umfriedung für die Schweine ist in mehrere Abteilungen eingeteilt, für junge, ältere und Mastschweine, und steht an einem Ende mit einem ausgegrabenen Wasserloch in Verbindung, daß den Gränzern zu jeder Zeit Badegelgenheit und Abkühlung bietet, was für ihre Gesunderhaltung von großer Bedeutung ist. In der Mitte der Umfriedung befindet sich auf einer erhöhten Stelle ein niedriges Dach, daß bei unwirtlichem Wetter zum Unterschlupf dient, und am andern Ende sind die Futterkrippen. Der Hühnerstall ist nach der Nordseite offen; ebenso auch die Stallungen für die Haustiere, um der frischen Luft freien Zutritt zu gewähren. Da hier im Chaco die Milben und Wanzen eine große Plage für die Hühner sind und ihre Legbarkeit sehr vermindern, liegt es im Interesse der Siedler, den Stall recht oft zu reinigen, um auf diese Weise das Ungeziefer zu bekämpfen. Um die Reinigung ohne große Schwierigkeiten durchführen zu können, hat Herr S. Löws für die Hühner eine zusammenlegbare Sitzgelegenheit gebaut, die zu jeder Zeit aus dem Stall entfernt werden kann. Eine Neuigkeit für uns war auch der eigenartige Speicher neben dem Hofe. Es ist dies ein einfaches Gestell aus Latten, das unten 1 Met. und oben anderthalb Met. breit ist, während die Länge verschieden sein kann. Der Bretterboden wird etwa einhalb Met. über der Erde angelegt. Für die Regenzeit ist auch ein Dach gut, aber im Winter kann dieses auch entbehrt werden. In diesen Speicher wird die Frucht in Kolben und Ähren hineingeschüttet und sie bekommt dann weder Würmer noch Käfer; so will man wenigstens auf Grund von Erfahrungen, die in andern tropischen Gegenden Südamerikas gemacht werden, behaupten. Ob dieser Speicher auch für den Chaco solch praktischen Wert hat, wird die Zukunft lehren; Herr S. Löws hat ihn noch nicht ausprobiert. Die geringe Breite und die Latten mit den Zwischenräumen sollen der Luft und dem Winde freien Zutritt zu den Früchten gewähren. Bei der Aufstellung dieses Speichers wird man wohl darauf achten müssen, daß seine Enden nach Osten und Westen gerichtet sind, damit die hier vorherrschenden Nord- und Südwinde die Längsseiten treffen. In der Nähe vom Hause befindet sich auch der Gemüsegarten, der viel Zwiebeln aufweist. Erst in den vergangenen Tagen hatte Herr S. Löws 1000 Rlg. Traglich dem Militär zu 3 Pesos a Rlg. verkauft, das nach und nach abgeholt werden sollten. Eine recht hohe Einnahme für Chacoverhältnisse!

Nach angenehmer Unterhaltung am Nachmittage, wobei Herr S. Löwen recht interessante Sachen von den Indianern erzählte, die er ständig zur Arbeit hat und sie deshalb gut kennt, traten wir die Heimreise an. Noch lange unterhielten wir uns auf der Rückreise von den Erfolgen und Fortschritten der Siedler obig genannter Dörfer und versuchten das Gesehene und Gehörte zu verarbeiten, um es zu Hause praktisch zu verwerten. Durch einen Besuch dieser Dörfer kann man sich wirklich frischen Mut und neue Hoffnungen für die Zukunft holen.

Rosenfeld, Neujahr, 1933. F. Kiewer.

Bezirksversammlung an der Jahreswende.

Diese fand als letzte im alten Jahre am 30. Dezember, 1932 im Industriegebäude von Philadelphia statt. Auf derselben wurden den zahlreichen Besuchern Bilder entrollt, über die Tätigkeit in den verschiedenen Hauptzweigen unserer jungen Kolonie und dann schritt man zu den Neuwahlen über. Als stimmberechtigte Personen galten dabei sowohl die alten Dorfschulzen mit ihren Zehntmännern, als auch die schon vorher in den Dörfern für das künftige Jahr neugewählten.

Nach dem Versingen des Liedes: „Sinnend steh'n wir an des Jahres Grenze“ und Gebet gab unser Vertreter, Herr Heinrichs, einen kurzen Überblick über die noch immer ernste Lage auf dem Kriegsschauplatz und nachher trat man zur Tagesordnung über.

Der Bericht vom Kooperationsleiter machte uns damit bekannt, daß unsere junge Kooperative im verlaufenen Jahre einen Umsatz von 1 512 687, 89 Pesos zu verzeichnen hat. Das klingt freilich hoch, wird jedoch viel niedriger, wenn man erfährt, daß es in U. S. A. - Währung etwa 21 467 Dollars beträgt. Immerhin für unsere ärmlichen Verhältnisse ganz enorm. Man machte auf die Handelsartikel einen Preisausschlag von 15 Prozent. Nach dem Anhören des Berichtes von der Revisionskommission, in welchem etliche Vorschläge zur Erweiterung und Vervollständigung dieses Zweiges gebracht wurden, konnte man doch mit Befriedigung feststellen, daß sich der Zweig immer mehr entwickelt.

Aber den Stand der Krankenkasse, wie über die Krankenbehandlung im allgemeinen berichtet Herr G. Isaak. Da überstiegen die hohen Ausgaben, weil wir einige schwierige Fälle hatten, die niedrigen Einnahmen weit. Auch haben wir im verlaufenen Jahre noch keinen ständigen Arzt anstellen können. Immerhin aber hat sich im allgemeinen die Arbeit segensvoll gestaltet und man freut sich immer wieder zu diesem Zweig. Unter vielen Schwierigkeiten und Hindernissen konnte auch der für unsere Verhältnisse ganz große Bau des Krankenhauses unter Dach gebracht werden und dient heute, wenn auch noch nicht fertig, den verwundeten Soldaten als Hospital. Insbesondere sei auch allen Lesern dieser Zeilen dieses Werk der Barmherzigkeit aufs wärmste empfohlen. Mit Dank werden jegliche Spenden für die Krankenkasse entgegen genommen.

Hierauf berichtet der Oberschulze, Herr Löwen, über die Tätigkeit im Kolonieamt mit seinen vielen Zweigen. Zunächst kommt das Industriewerk mit Ölmühle, Mahlstuhl und Vollgatter nebst Pendel- und Kreissäge zur Sägemühle in Betracht. Dieser Zweig ist zur Seele der Ansiedlung geworden und man kann sich dieselbe ohne jene guten Einrichtungen, welche uns durch Herrn Prof. Bender zugegangen sind, nicht mehr denken. Was wollten wir mit unsern Harthölzern anfangen, oder wie könnten wir unsere schönen Erträge, aus denen wir so ein gelundes Öl gewinnen, oder wie auch unser Kaffee und den

Mais verarbeiten, ohne unsere Industrie? Allein, wenn wir den nur ganz kleinen Reinverdienst durch die Revisionskommission erfahren und die Amortisation der Maschinen in Betracht ziehen, so einigen wir uns darüber, die Industrie vom Kolonieamt zu trennen, weil dieses ohnehin zu belastet ist, und jenes unter Aufsicht eines speziellen Leiters mehr produktiv arbeiten könnte.

Dann folgten vom Kolonieamte Berichte über Zechensachen, Koloniesteuer, Stadtwesen und Seelenregistration. Alle Punkte wurden zur Kenntnis genommen. — Vom Brandältesten wurden einige Änderungen in der Feuerversicherung vorgeschlagen, welche die Sitzung annahm.

Aber die Arbeit in der Typographie verließ der Schriftleiter vom „Menno Blatt“ einen Bericht. Der kleine, scheinbare Überschub im verfloffenen Arbeitsjahr kann nur in dem Falle als solcher gelten, wenn die Schuld der rückständigen Leser beglichen wird und wenn man Papier und Farbe, für welche bis heute Herr Prof. B. Unruh großmütig gesorgt hat, sowie die Amortisation versch. Sachen in der Druckerei nicht in Rechnung zieht.

Bevor nun zu den Umwahlen geschritten wurde, setzte man die Löhne für sämtliche Posten fest. Die allgemeine Wirtschaftsnot in Betracht ziehend, wurden sie im Vergleich zum vorigen Jahre etwas gesenkt. Auch ein Bild, wie es sich leider heute überall in der Welt abspielt. — In Geldsummen blieben wohl die Gehälter dieselben; der Unterschied besteht aber darin, daß die Dienenden vorher von jeglicher Gemeinschaftsarbeit frei waren, was jetzt wegfällt. Die Monatsgagen sind wie folgt: Handelsvertreter 800, Industrieleiter 700, Oberschulze, Händler und Buchhalter der Kooperative je 600, Gehilfe des Handelsvertreters und Buchhalter des Industriewerkes je 500 und Kolonieamtschreiber 400 par. Papierpesos. Wenn man laut heutigem Kurse dieses in U. S. A. - Währung umsetzt, so muß man 700 Pesos gleich 10 Dollar rechnen. Wie man ersehen kann, erhalten nun die meisten Dienenden, die doch alle mehr oder weniger verantwortungsvolle Posten bekleiden, noch unter 10 Doll. Im Auslande wohl nicht denkbar. Auch im östl. Paraguay beziehen unsere Jünglinge bei den Häfen alle höhere Gehälter. Hier aber heißt's „Entsagung üben, im Interesse unserer Kolonie.“ Den Revisionskommissionsmitgliedern, welche bis heute gegen Zehentage gearbeitet haben, wurden in Zukunft 20 Peso täglich zuerkannt. Auch soll künftig zwei mal jährlich Revision durchgeführt werden.

Nun konnte man zu den Wahlen übergehen. Dieselben ergaben folgendes Resultat:

Kooperationsleiter — F. Heinrichs, Gnadenheim,
Gehilfe desselben — H. Kempel, Waldesruh,
Buchhalter d. Koop. — J. Funk, Philadelphia,
Händler der Koop. — D. Neufeld, Philadelphia.

Die Revisionskommission setzt sich zusammen aus folgenden Personen: A. Löwen — Kleefeld, J. Görzen — Schönau, B. Rohn — Lichtfelde.

Oberschulze — D. Löwen, Friedensfeld,
Gehilfe desselben — J. Siemens, Blumenort,
Industrieleiter — W. Harms, Rosenort.

Der Buchhalter für das Industriewerk und der Kolonieschreiber wurden vom Amt angestellt. Als Revisionskommission für Amt und Industriewerk wählt man: B. Wall — Friedensruh, A. Klassen — Waldesruh, F. Dück — Schönwiese. Die Dauer der Wahl gilt ein Jahr.

Mit Lied und Gebet wurde die Sitzung um Mitternacht geschlossen. — Gott gebe zu allen neuen Beschlüssen für das so dunkel vor uns liegende Arbeitsjahr Seinen väterlichen Segen und den Neugewählten weise Herzen ihrer Pflicht gerecht zu werden! —

Taufest in Friedensfeld.

Von der Evangelischen Gemeinde aus war auf einer Gemeindefeunde ein Taufest nach dem oben genannten Dorfe auf den 22. Januar bestimmt worden. Als der Tag erschien, eilten viele entweder zu Fuß, zu reiten und mit Ochsen- oder Pferdewagen hin.

Da die Friedensfelder Dorfschule auch vom Militär besetzt ist, so hatte man die geräumige Scheune der Geschw. Vogts hergerichtet. Etliche Meter davon war das Taufbecken eingegraben und mit klarem Brunnenwasser gefüllt. Anfänglich taufte man hier in Böchern, aus denen man vorher Lehm zu Ziegeln gegraben hatte. Da dieses Regenwasser aber oft schmutzig war, so einigten sich die Brüder- und Evangelische Gemeinde, welche beide die Untertauchungstaufe handhaben, aus Zinkblech ein Becken 3 Met. lang und 2 Met. breit zu bauen. Dieses kann leicht von einem Dorf zum andern transportiert werden.

Schon in den Vormittagsstunden wurde an Hand von Ev. Joh. 12, 24. darauf hingewiesen, daß es unmöglich sei, daß das Weizenkorn, ohne in die Erde zu fallen, Frucht hervorbringen könne. Nachher wurde das Bekenntnis der Geschwister angehört.

In der Ansprache am Nachmittag wurde betont, daß der erste Schritt der Glaube, der zweite die Taufe sei. Dann wurden 8 Geschwister durch die Taufe in den Tod Christi begraben, um (nach Römer 6) mit Ihm in einem neuen Leben zu wandeln. Ach könnten wir immer glauben, wie die Schrift sagt, dann würden von unserm Leide Ströme des lebendigen Wassers fließen!

B. Wall. Friedensruh.

Verschiedenes.

Ein grauenvoller Fund. Am Waldesraume des Friedensruher Dorfkampes fanden Soldaten auf ausgetretenem Indierpfade den halbverwesten Leichnam eines ihrer Kameraden, der schätzungsweise 10 - 15 Tage gelegen haben mag. Das Gesicht des Unglücklichen war derart von Würmern zerfetzt, daß eine Identifizierung der Person unmöglich war. Der untersuchende Major ließ ein auf dem Schulterblatt befindliches Päckchen öffnen und hier fand man in einem christlichen span. Traktat eingewickelt den Soldatenliter (Zeugnis) mit dem Namen Estanilado Domingue, weiter aber auch nichts. Die Anfangsbuchstaben des Namens sind auch auf dem ledernen Messerschast eingeritzt. Diesen mit Öffel und scharfem Messer daneben, welches jeder Paraguayer zu tragen pflegt, sowie Hose, Unterhose und Soldatenhut fand man etwa 10 Met. entfernt liegen. — Ob hier ein Raubüberfall, ob ein meuchlerischer Mord oder auch aus Lebensüberdruß ein Selbstmord verübt wurde, das könnten nur die strahlenden Sterne oder der schweigende Wald uns mitteilen. Ein dunkler Schleier hängt heute noch darüber und wird hier vielleicht nie geklärt werden. — In „Paraguay Oriental“, wie unser Landesvolk stolz seine Heimat nennt, wartet irgendwo ein Mütterchen auf ihren Estanilado, der nimmer heimkehren wird, dessen Blut die durstige Chacoverde eingesogen hat und dessen einfaches Grab Mennoniten mit einem Kreuz am Waldesrande kennzeichnen.

Schwarze Pocken. Diese Seuche ist in einigen Indianerlagern des Stammes der Lengua ausgebrochen. Die Armeen sind durch den anhaltenden Krieg mehr und mehr aus den Kolonien verdrängt worden. Eine der Ursachen dieser furchtbaren Epidemie mag wohl sein, daß sie nur noch von Wurzeln und wilden Beeren leben, da sie es nicht mehr wagen, sowohl die Bohnen, Kartoffel und Brot aus den Mennonitendörfern zu holen, als auch ihre Treibjagden auf offenem Kamp zu veranstalten. So leiden sie oft erbärmlichen Hunger. Das Lager des Cazico (Hauptling) Aleman in der Umgebung von Friedensfeld ist schon fast ausgestorben. Aus Furcht vor Ansteckung begraben sie nicht einmal ihre Toten, ja selbst Kranke werden verlassen und sind dann hilflos dem langsamen, grauenvollen Tode vor Hunger, Durst oder Ungeziefer überlassen. Die Friedensfelder Bürger fanden die Leiche eines solchen Unglücklichen, der sich mühsam aus einem verlassenen Lager fortgeschleppt hatte, um an der Lagune seinen Durst zu löschen, wo er dann unter einem Busch sein Leben ausschachte. Dort wurde er dann auch begraben.

Militärbrot. Solches backen seit Neujahr wöchentlich beide Kolonien laut Vertrag mit der Regierung auf 80000 Kgr. pro Kolonie. Diese Arbeit, sowie das Heranfahren des Mehles von der Bahnstation und das Abstellen des Gebäcks nach den Soldatenforts bringt den Siedlern einen kleinen Nebenverdienst ein.

Eisenbahnbau. Auf der Pikeade, welche die Gesellschaft Casado von der Endbahn (Klmr. 160) bis Hoffnungsfeld durch den Wald geschlagen hat, baut die Regierung jetzt die Eisenbahn weiter, um bis nach Fortin Isla-Pot zu kommen. Wenn erst die Station Hoffnungsfeld erreicht ist, dann hat unsere Kolonie den beschwerlichen Wagenweg um 50 Prozent verkürzt. Auch fallen die größten Sämpfe dann weg.

Landplagen. Nachdem die Heuschrecke ihre letzte Häutung durchgemacht hat, scheinen wir bis heute von ihr unbehelligt zu bleiben. Nur hin und her ziehen Schwärme in hoher Luft über unsere Dörfer, ohne jedoch erheblichen Schaden anzurichten. Weiterer Schaden wird angerichtet durch Ameise, Raupe und Blattlaus im Grün, oder durch den Stärling (schwarzer Vogel) im reifenden Kasirkorn.

Wachstum, Temperaturen und Niederschläge. Die Kulturen stehen, soweit sie von Schädlingen verschont blieben, recht gut. Die Maisernte ist meist vorüber. Kasir, wie auch roter Weizen, dessen süße Stangen auch einen vortrefflichen Syrup geben, werden stellenweise schon geerntet und zu Brotmehl verwendet. Auch ist man schon neue Erdnüsse, Bohnen und Wassermelonen. Nach jedem Regen wird neu gepflanzt. Im Dezember maß man folgende Temperaturen: Min. 11, Max. 41, Mittel 29 Grad nach Celsius. Niederschl. 100 Mil. — Total Niederschläge für das Jahr 1932: 846, 8 Mil. in 50 Regentagen.

Zum Chacokrieg.

Schon zum sechsten Mal machte der greise Mond seine pünktliche Runde um die Erde, seit in unserer neuen Heimat der tiefe Friede gestört wurde. Es scheint, als ob er bei jeder Rundreise immer bedenklicher seine weißen Silberlocken schüttele, darüber, daß die wutentbrannten Menschlein tief unten im Gran Chaco v. Südamerika noch immer nicht zur Ruhe kommen können. Ja, wo blieben auch die Behauptungen versch. Politiker, daß es materiell, wie technisch hier unmöglich Krieg geben könnte? Er wurde zur ersten Wirklichkeit. Über den Verlauf des Waffenstillstandes berichtet die „La Plata Post“: „Der 24 stündige Waffenstillstand läuft heute Nacht ab. Die militärischen Operationen im Chaco werden dann wieder aufgenommen werden. Von den paraguayischen Truppen wurde der Waffenstillstand benutzt, um die Geburt des Heilands zu feiern, der den Frieden auf Erden predigte. Feldmessen an der Front nahmen den Hauptteil des Festprogrammes ein. Nach vielen Wochen des Kanonendonners, des Schlachtgetöses und der tragischen Szenen an der Kampffront schien den Truppen der Ruhetag wie etwas Übernatürliches. Die Erinnerung an das Jesuskind brachte, wenn auch vorübergehend, das fertig, was die Welt diplomatie vergeblich zu erreichen sich bemüht hat, nämlich die Einstellung der Kriegshandlungen. Dennoch war es heute nur ein Ruhetag. Unmittelbar nach Mitternacht wird der Waffenstillstand bereits der Geschichte angehören. Der grausame Krieg in den Urwäldern des Chaco wird sich dann von neuem entfesseln.“

!An alle Leser!

Wieder magt unser kleines Blättle es, seine Reise auf ein weiteres Jahr anzutreten. Mit Bangen und Zagen rüsten wir's aus (ist's doch Krisenzeit), denn gleich einem gewöhnlichen Reisenden braucht's dazu anständiger Kleidung, Mundvorrat für den Magen, Lektüre für Herz und Geist und Geld zur Fahrkarte. Auch wagen wir es, für das laufende Jahr, statt vorher 4, jetzt 6 Seiten erscheinen zu lassen. Selbst wenn mitunter Leser uns schreiben: „So sehr wir es auch bedauern, müssen wir der Krisenzeit wegen zeitweilig unser Abonnement zurückziehen.“ Und doch wollen wir den Mut nicht sinken lassen, bis wir die Krisenzeit bewältigt, oder ehrenvoll den Tod gefunden haben. — Letzteres aber wollen wir auf keinen Fall. Drum ihr 1. Freunde der Kolonien Memmo und Fernheim! Bestellt für eure Freunde und Verwandten in Kanada, U. S. A., Mexiko, Brasilien oder Übersee das Memmo-Blatt. Für nur 30 Peso (einschl. Porto) mit Angabe der Adresse senden wir es ihnen zu. Ihr erhaltet von ihnen gewiß ein größeres Blatt zugesandt, aus Dankbarkeit, ein zwar kleines, aber einziges aus dem wilden Chaco seien zu dürfen. Ins Haus senden wir es Euch für nur 25 Peso. Für das Ausland senden wir es bei Bestellung auf: 12 Monate — 80 Cent; 15 Monate — 1 Doll.; 2 Jahre — 1 Doll. 50 Cent; U. S. A. - Währung einschließlich Porto. Bitte um rege Beteiligung! — Die Red.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Nikolai Siemens.